

Gegen Ordnungen. Max Bense Für Ordnung. zum 100. Geburtstag

Von Petra Boden

Max Bense war ein außerordentlicher Professor. Sein Denken durchkreuzte die eingeführten Ordnungen, nach denen Kunst und Wissenschaft, Geistes- und Naturwissenschaften seit dem Ende des 19. Jahrhunderts voneinander getrennt waren.

Fritz Martini hat das gewusst. Mehr noch:

Er, der den Lehrstuhl für Literaturwissen-

schaft und Ästhetik an der Stuttgarter Tech-

nischen Universität innehatte, schien zu wittern, dass mit Bense Bewegung in fest gefügte Denkweisen kommen würde. Zwar gestand er Bense offen ein, dass er kaum etwas anzufangen wusste mit dessen auf formaler Logik fußender Ästhetik und erst recht nicht mit dessen Überzeugung, dass alle Kunst nichts anderes sei als Mathematik. Dennoch setzte er alles ihm mögliche daran, Bense nach Stuttgart zu holen. Mit Erfolg: Zunächst konnte Bense, der sich 1948 den ideologischen Übergriffen seitens politischer Machtträger an der Universität Jena durch Flucht ins Rheinland entzogen hatte, einige Semester als Gastprofessor lehren. Sofort zog er sowohl Studierende als auch Kollegen in den Bann seiner Vorlesungen und Kolloquien; zum Sommersemester 1950 kam er dann endgültig nach Stuttgart. Fortan gehörte der promovierte Physiker mit einer – zunächst – außerordentlichen Professur für Philosophie und Wissenschaftstheorie zum Lehrkörper der geisteswissenschaftlichen Abteilung.

Was aber tut ein Naturwissenschaftler in einer Abteilung für Geisteswissenschaften, die nach seinem Dafürhalten ihren Namen nicht verdienten? Die mit dem rasanten Aufschwung der Naturwissenschaften seit der Jahrhundertwende nicht Schritt gehalten hatten? Während Hervorbringungen naturwissenschaftlichen Denkens in Gestalt immer neuer technischer Errungenschaften buchstäblich mit Händen zu greifen waren, bestanden Hervorbringungen der Geisteswissenschaften allein darin, historische oder ästhetische Urteile über bereits Hervorgebrachtes, zum Beispiel über Literatur, zu fällen. Wieso war noch niemand auf die Idee gekommen, das Wissen über Sprache, Schrift und die Regeln ihrer Verwendung unmittelbar zur Herstellung von Kunstwerken anzuwenden, also in wissenschaftlich begründete Techniken zu überführen? Und zwar so, dass Wissenschaft und Kunst einander gegenseitig zu neuen Ufern vorantrieben?

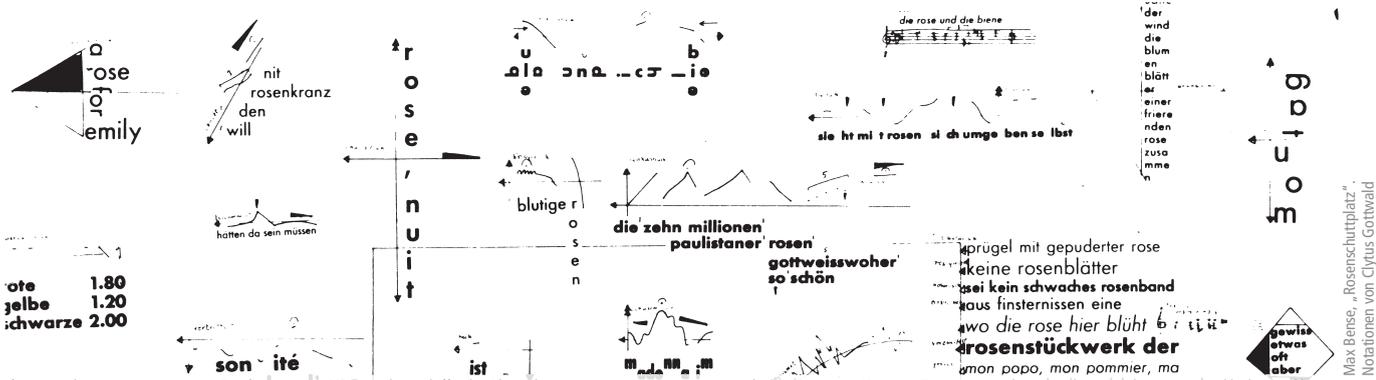
Mit einer Energie, die ihresgleichen sucht, machte Bense sich ans Werk, um die für ihn anachronistische Differenz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zu überwinden. Unter seinen Händen verwandelten sich die Räume der Abteilung in ein Labor, dessen Türen weit offen standen für jene, die zur Avantgarde – dem Trend der fünfziger Jahre – gehörten oder gehören wollten. Bei Bense wurde diskutiert, theoretisch reflektiert, kunstpraktisch experimentiert, wurden die Ergebnisse in der von ihm gegründeten Studiengalerie ausgestellt.

Foto: Karl-Heinz Bast

Was die Farben für die Malerei, die Töne für die Musik, der Marmor für die bildende Kunst, waren die Wörter für die Kunst der Textherstellung: neutrales, formbares Material. Binnen kurzem wurde Stuttgart zum Magneten für experimentierfreudige und kreative Geister, waren Benses Vorlesungen Ereignisse, die man auf keinen Fall verpassen durfte. Bense konnte mitreißen, anstecken und Begeisterung für das wecken, was ihn selbst begeisterte. Was die akademische Literaturwissenschaft erst Jahre später in ihre curriculare Ordnung integrierte, weil es im Zuge der nationalsozialistischen Gleichschaltung verbannt worden beziehungsweise gar nicht erst in ihr Blickfeld geraten war, die europäische Moderne nämlich, stand bei ihm im Zentrum hitziger Debatten. Von Anfang an. Um ihn herum formierte sich eine Szene, die ihre Impulse aus der internationalen Kunstwelt bezog und auf sie zurückwirkte. Prompt zirkulierten Namen wie „Stuttgarter Schule“ und „Stuttgarter Gruppe“, um auf Begriffe zu bringen, was sich doch den Begriffen programmatisch entzog, den üblichen jedenfalls. Denn was Bense in Stuttgart auf den Weg brachte, folgte durchaus einem Programm. Dieses gründete in seiner Überzeugung, dass die Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts sprachlich nicht auszudrücken war, und deshalb ging es um Kubismus und Dadaismus, um Lewis Carroll, Arno Holz, Arno Schmidt und immer wieder um Gertrude Stein, ging es um die Analyse von Texten, die an die Collagentechnik der modernen Malerei erinnerten. Wo Bense auch immer stand oder saß, kritzelte er Gedankenspiele, mathematische Formeln und geometrische Figuren in winzige Notizhefte, um festzuhalten, worauf seine ästhetische Theorie als exakte Wissenschaft beruhen sollte. Wörter als neutrales Material benutzen zu können, setzte ein generalisierbares Verfahren voraus, um sie den Bedeutungen zu entreißen, mit denen sie durch gewohnten Gebrauch aufgeladen waren.

Hier kam ihm eine Entwicklung zupass, die eben in aller Welt für Aufsehen sorgte. Die von dem amerikanischen Mathematiker Claude Shannon im Horizont der Kybernetik begründete Informationstheorie lieferte ihm den Anstoß zur Aus-

JEDER FREMDE
IST NAH, SO GILT
KEIN FREMDER
IST ALT. EIN
HAUS IST OFFEN.
KEIN WEG IST
OFFEN. EIN
TURM IST WUE-
TEND. JEDER
TISCH IST FREI.
EIN FREMDER
IST LEISE UND
NICHT JEDES
SCHLOSS IST
FREI. EIN TISCH
IST STARK UND
EIN KNECHT IST
STILL.



Max Bense, „Rosenstüchwerk“, Notationen von Cylus Gottwald

formulierung einer „Informationsästhetik“, die bis heute mit Benses Namen verbunden ist. Shannon hatte die Probleme der Nachrichtenübertragung unter Kriegsbedingungen erforscht. Wie – das war dabei die Frage – muss die Zeichenfolge einer Nachricht vom Sender aus strukturiert werden, wenn gesichert werden soll, dass der Empfänger die Nachricht auch dann versteht, wenn auf dem Weg ihrer Übertragung Störungen auftreten und Elemente der Zeichenfolge verloren gehen? Welche Regeln müssen eingehalten werden, um redundante Bestandteile dieser Nachricht, also das dem Empfänger wahrscheinlich bekannte Wissen, und die Innovation, also das Neue und damit die eigentliche Information, so miteinander zu verknüpfen, dass Verlorengegangenes vom Empfänger selbständig ersetzt werden kann? Dafür hatte Shannon eine Formel aufgestellt, mittels derer die notwendige Anordnung der Zeichen exakt berechnet werden konnte. Bense war begeistert. Galt die Ästhetik für ihn doch längst als eine Wissenschaft von Ordnungen, die mit mathematischen Modellen wie Verteilung, Wahrscheinlichkeit und Mengenzugehörigkeit von Zeichen beschrieben werden können; ganz gleich, ob in Wissenschaft, Technik, Kunst oder Architektur. Schließlich kannte er seinen Leibniz und dessen Traum von einer „mathesis universalis“. Was ihm aber bislang gefehlt hatte, war ein Instrument, mit dem die Neuansordnungen von Zeichen nicht nur rückblickend festgestellt, sondern auch hergestellt werden konnte. In der Sprache der Kybernetik: die Information. In der Sprache der Ästhetik: die Schönheit. Die Formel dafür schien nun gefunden, tauglich, allen alten Ordnungen ein neues gemeinsames Fundament zu stiften.

Bense konzentrierte sich in ihrer Anwendung auf die Kunst, genauer: auf seine Theorie der Texte, die, um Kunst sein zu können, aus Zeichen-, beziehungsweise Wortfolgen bestehen mussten, die es so noch nie gegeben hatte. Und auch hier öffnete die Kybernetik neue Horizonte, denn mit dem Computer als Daten, das heißt Informationen verarbeitender Maschine war es möglich geworden, aus dem begrenzten Repertoire der Buchstaben im Alphabet völlig neue Kombinationen zu erzeugen, Kunst zu programmieren. Zwar rührte Bense nie selbst einen Computer an, aber er scharte Studenten um sich, die begierig waren, diese neue Technik auszuprobieren. Sie schrieben Programme, fütterten Computer mit dem Wortschatz bekannter Autoren und überließen es der Maschine, daraus neue, überraschende Texte zu generieren. Bense hingegen benutzte einen Würfel, um aus dessen Zufall Buchstabenketten und neue Wörter zu bilden. Künstliche Kunst nannte er die so hervorgebrachten Texturen, Figuren aus Buchstaben und Zahlen. Sie wurden zu Wegbereitern der Konkreten Poesie.

Als Bense selbstbewusst verkündete, jeder, selbst ein Computer, könne dichten, fegte ein Sturm der Entrüstung durchs deutsche Feuilleton. Kaum ein Wissenschaftler hat je so oft und anhaltend im Rampenlicht der Presseöffentlichkeit ge-

standen wie er. Seine Lust an der ästhetischen, intellektuellen und damit auch politischen Provokation, die kein Selbstzweck war, sondern eine mit den Mitteln seiner Wissenschaft vollzogene Abkehr von der barbarischen deutschen Vergangenheit, hat ihn fast den Lehrstuhl gekostet. Selbst mit der Kirche legte er sich öffentlich an. Dreizehn Jahre, bis 1963, musste er auf seine Berufung zum ordentlichen Professor warten. Im Namen eines „Existentiellen Rationalismus“ stritt er für die Überwindung der Trennung von Natur- und Geisteswissenschaft, für ein die Zivilisation beförderndes neues Verhältnis zwischen Mensch und Maschine. Herbert Marcuses Polemik gegen den „eindimensionalen Menschen“, gegen die Ideologie der fortschreitenden Industrialisierung der Gesellschaft, fand jedoch mehr Gehör.

Bense war, wie Reinhard Döhl treffend formuliert hat, ein „Impulsgenerator“. Vom Radius seiner Aktivitäten, der Reichweite seiner Anregungen, zeugt der Internetreader www.stuttgarter-schule.de, eine von Elisabeth Walther mit Sorgfalt angelegte Sammlung von Texten und Bibliografien, die belegen, welche Rolle Bense in Stuttgart gespielt hat. Sein Name hat sich fast zu einem Mythos verdichtet. Apropos dichten: Wohl noch nie hat ein Wissenschaftler seine Ästhetik selbst angewandt und nach ihren Prinzipien gedichtet. Seine eigenen poetischen Texte sind in Band 4 der im Metzler Verlag erschienenen Werkausgabe versammelt und zeigen, dass er dabei nicht mit der gleichen Radikalität vorgegangen ist wie in der Theoriebildung. Davon zeugt auch die wunderbare kleine Reihe „rot“, die Bense und Elisabeth Walther 1960 begründet haben und in der bis 1997 62 Bände mit einem internationalen Spektrum zeitgenössischer Texte erschienen sind. Sie hat heute Sammlerwert.

Max Bense ist es auch zu verdanken, dass die Wurzeln der zeitgenössischen Computer- und Netzwerkkunst, der digitalen Poesie, bis nach Stuttgart reichen. //

Zum Weiterlesen:
Max Bense, **Ausgewählte Schriften in vier Bänden**. Philosophie; Philosophie der Mathematik, Naturwissenschaft und Technik; Ästhetik und Texttheorie; Poetische Texte. Metzler Verlag, Stuttgart 1997/98

Zu Max Benses 100. Geburtstag veranstalten das Internationale Zentrum für Kultur- und Technikforschung der Universität und die Stadtbücherei Stuttgart vom 4. bis 7. Februar ein Symposium unter dem Titel „Weltprogrammierung“, außerdem finden weitere Veranstaltungen statt, siehe Literaturblattkalender und www.kulturfinder-bw.de.

Petra Boden ist promovierte Germanistin und hat sich als Wissenschaftshistorikerin spezialisiert. Sie lebt in Berlin. Der Titel ihres Vortrags für das Symposium zum 100. Geburtstag Max Benses lautet: „Für ‚eine stetige, wenn auch unendlich langsame Perfektion der Welt‘ – Max Bense zum Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften“.